

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Cannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Bezugspreis: Monatlich 1.20, einjährig 12.00, halbjährig 6.50, vierteljährig 3.50, Einzel-Exemplar 10 Pf. Bei Nichterhalten der Zeit. inf. böh. Gewalt der Betriebsleitung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Sonnenblatt / Fernruf 321

Abgabepreise: Die einseitige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig, Text millimeterzelle 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme Nachschlag nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Nummer 128

Altensteig, Donnerstag, den 3. Juni 1943

66. Jahrgang

Im Mai 76 Schiffe mit 430000 BRT. versenkt

Starke Sowjetangriffe am Kubanbrückenkopf und bei Welisch gescheitert

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: In der Ostfront des Kubanbrückenkopfes und bei Welisch griffen die Sowjets gestern mit starken, von Panzern und Schlachtfliegern unterstützten Kräften an. In schweren Kämpfen wurden alle Durchbruchversuche unter hohen feindlichen Verlusten zum Scheitern gebracht.

Marineartillerie versenkte in der Kronstadtbusch ein sowjetisches U-Boot.

Im rückwärtigen Gebiet des mittleren Frontabschnittes wurde in schwierigem Sumpf- und Waldgelände ein weiteres Unternehmen gegen bolschewistische Banden erfolgreich abgeschlossen. 38 Lager wurden zerstört, zahlreiche Waffen und Versorgungsgüter erbeutet.

Schnelle deutsche Kampfpanzer griffen gegen die englische Südost- und Südküste vor und betrafen im Trossflug Anlagen der Hafenstadt Margate und auf der Insel Wight. Ein Flugzeug wird vernichtet.

Über dem Atlantik schossen deutsche Aufklärungsflugzeuge drei feindliche Bomber und ein Transportflugzeug ab.

Im Kampf gegen die britischen und nordamerikanischen Seeverbindungen versenkte Kriegsmarine und Luftwaffe im Monat Mai 76 feindliche Handelsschiffe mit 430 000 BRT. 24 weitere Schiffe wurden beschädigt. Hierunter versenkte Unterseeboote 65 Schiffe mit 380 000 BRT. und beschädigten weitere zehn Schiffe. Ferner wurden von der Kriegsmarine und Luftwaffe eine Korvette, ein Unterseeboot, ein Vorpostenboot und sieben Schnellboote versenkt. Drei Zerstörer, ein Unterseeboot, sieben Schnellboote und zwei Vorpostenboote wurden darüber hinaus beschädigt.

Flakartillerie getroffen und kurzzeitig ab. Drei Helden bei Pantelleria ins Meer, drei kurzzeitig bei Olbia (Sardinien) und drei bei Marjala ab.

Japans Operationen am Pangtse abgeschlossen

Tokio, 2. Juni. (Dab.) Wie das Kaiserliche Hauptquartier meldet, sind die Operationen der japanischen Streitkräfte im Gebiet des Pangtseflusses nordwestlich des Tungtingsees und vor allem am Südufer des Pangtseflusses gegenüber von Nischang abgeschlossen. Die japanischen Streitkräfte standen dort der 10. Armee Tschangking und der sogenannten Verteidigungsarmee für das Pangtsegebiet gegenüber, die auf insgesamt 120 000 Mann geschätzt wurde.

Die gegnerischen Kräfte erlitten im Laufe dieser Operationen, die Anfang Mai begannen, schwere Verluste. So sind 36 300 Tote und 59 000 Gefangene zu verzeichnen. Die japanischen Streitkräfte erbeuteten zahlreiche kleinere Schiffe mit insgesamt 16 000 BRT., 50 Geschütze und 250 Maschinengewehre. Die Verluste der Japaner waren gering.

Juden-Metropole Moskau

Mosk., 1. Juni. Seit der Festigung des Sowjetregimes begannen die Juden aus Weißruthenien, aus der Ukraine und aus Polen in Scharen in die Hauptstädte der UdSSR, besonders nach Moskau, abzuwandern in der richtigen Annahme, daß dort nunmehr für sie der Weizen blühen würde. Während sich Presse-meldungen zufolge 1897 die Zahl der Juden in Moskau auf nur rund 8000 stellte — bekanntlich war zur Zeitenzeit den Juden der Aufenthalt in Moskau nur mit besonderer Genehmigung möglich —, stieg sie im Jahre 1920 bereits auf 28 000. In den nachfolgenden Jahren nahm die Zuwanderung der Juden in Moskau eine sprunghafte Entwicklung an und erreichte im Jahre 1923 die Zahl von 56 000. Drei Jahre später waren es bereits 131 000, und nach den zuletzt zur Veröffentlichung gelangenden statistischen Angaben stieg die Zahl der jüdischen Einwohner Moskaus im Jahre 1937 auf über 450 000.

Von der Gesamtbevölkerung Moskaus, die im genannten Jahre mit 3,5 Millionen zu beziffern war, war also fast jeder zehnte Moskauler ein Jude. Inzwischen dürfte sich das Verhältnis weiter zugunsten des Judentums entwickelt haben. Das mit New York und Moskau die jüdenreichen Hauptstädte der Erde.

Erhebliche Steigerung der Waffen- und Munitionserzeugung

Der Führer verleiht Reichsminister Speer den Fritz-Todt-Ring der deutschen Technik

Berlin, 2. Juni. Der Reichsminister für Bewaffnung und Munition, Albert Speer, erstattete dem Führer in der Führerhauptquartier im Weissenhof die üblichen Mäurer der Selbstverantwortung der deutschen Rüstungsindustrie und der Amtschefs seines Ministeriums Meldung über die außerordentliche Steigerung der Waffen-, Panzer- und Munitionserzeugung im abgelaufenen Jahre. Er konnte dabei darauf hinweisen, daß die ursprünglich vorgesehenen Produktionszahlen ausnahmslos weit überschritten und Ausstoßzahlen erreicht wurden, die alle Erwartungen übertroffen haben.

Reichsminister Speer betonte besonders, daß diese hervorragenden Ergebnisse der nimmermüden Einsatzbereitschaft zahlloser deutscher Rüstungsarbeiter und -arbeiterinnen, vor allem der ausgezeichneten und überaus erfolgreichen Arbeit der im vergangenen Jahre kraft durchgeführten Organisation der Selbstverantwortungsorgane der deutschen Rüstungsindustrie zu danken sind.

Der Führer sprach allen Beteiligten seinen herzlichsten Dank und seine vollste Anerkennung aus und stellte fest, daß dieser überragende Erfolg in erster Linie der von Reichsminister Albert Speer geleiteten und mit neuen Ideen belebten deutschen Technik

sowie der von ihm mit Energie gesteuerten industriellen Selbstverantwortung zuzuschreiben sei.

In Anerkennung seiner einmaligen Leistungen auf dem Gebiet der deutschen Technik überreichte der Führer dem Reichsminister Albert Speer den Fritz-Todt-Ring der deutschen Technik in einer mit der Bildnisplatte von Dr. Fritz Todt versehenen silbernen Kasette.

Italiener versenkten im Mai 88000 BRT.

Feind verlor im Mittelmeerraum 493 Flugzeuge

Rom, 2. Juni. Im Laufe des Monats Mai versenkten italienische U-Boote und Torpedoflugzeuge im mittleren und atlantischen Ozean 13 englische und nordamerikanische Handelsdampfer mit 88 000 BRT. Im gleichen Zeitraum wurde von Luft- und Seestreitkräften ein feindliches U-Boot im Mittelmeer versenkt, ein Kreuzer und drei Zerstörer durch Torpedoschüsse schwer beschädigt. Italienische Luft- und Seestreitkräfte beschädigten im Mai sieben feindliche Handelsdampfer schwer.

493 englische und nordamerikanische Flugzeuge wurden im Mittelmeerraumabschnitt von Luftstreitkräften und Bodenabwehr der Achsenmächte abgeschossen. Flugzeuge der Achsenmächte flogen im Laufe des Mai 24 Angriffsflüge. Hierunter richteten sich fünf auf Bone, vier auf Bizerta, drei auf Dschiddschel, je zwei auf Sula, Sfax, Bougie, je einer auf Marja Matruh, Oran, Alger, Gabes und den Sudan sowie Italienisch-Somaliland.

Neue Morde der Terroristen in Bulgarien. In dem Dorf Pind bei Blodiv wurde am Dienstagabend erneut ein Mordanschlag verübt. Zwei jüdisch-bolschewistische Attentäter ermordeten, aus dem Hinterhalt einen bulgarischen Politiker namens Dimitar Brombaroff. Die polizeilichen Untersuchungen sind eingeleitet.

Rekordeistung einer Rastabehinheit. Eine im Raum Westafrika-Luft eingesetzte Rastabehinheit hat in der Zeit vom 1. März bis 31. Mai 1943 über 140 000 Tonnen Verpflegungsmunition, Bekleidung, Post, Ausrüstungsgegenstände, Baumaterial und Gerät aller Art an die Front gebracht und dabei über 1,7 Millionen Fahrkilometer zurückgelegt.

Die Bandenvernichtung nördlich von Brjansk

Beträchtliche Verluste der Bolschewiken

Berlin, 2. Juni. Die gegenwärtige Ruhe an der Front nützt unsere Truppen dazu aus, mit den bolschewistischen Banden im rückwärtigen Gebiet auszuräumen. Wie der Wehrmachtbericht vom 30. Mai meldete, wurde im mittleren Abschnitt eine zweite Säuberungsaktion zum Abschluß gebracht. In den dichten Sumpfwäldern nördlich von Brjansk hatten sich etwa 2000 Banditen und weitere rund 2500 zur Teilnahme an Terroraktionen gepöbelte Zivilisten eingemietet, zahlreiche bestückte Lager ausgebaut und deren Zugänge durch Minenfelder und Kampfstellungen gesichert. Mit ihren Moskauer Auftraggebern standen sie in Funkverbindung und von dort aus wurden sie auf dem Luftwege auch mit Waffen und Munition versorgt.

Einhundert Granaten verschiedener Kaliber, große Mengen an Sprengmunition, Ferner Fernsprechanlagen und Funkgeräte, Fahrzeugteile, Fallschirme und Schanzzeuge in unsere Hand. Insgesamt wurden 74 Lager mit 300 Wohnhäusern und 187 Kampfständen ausgehoben.

Diese Zahlen lassen auch nicht annähernd die tatsächlichen Verluste des Feindes erkennen, denn jedesmal hatten die Bolschewiken beim Rückzug aus den einzelnen Verteidigungsstellungen ihre schweren Waffen und ihre Toten in den Sümpfen versenkt.

Am 21. Mai begann der konzentrische Angriff deutscher und landeseigener Verbände. Schon am ersten Tage wurde der Ring um das Bandengebiet geschlossen. Das weitere Zusammenpressen der Banditen auf einen engen Raum verlangte von unseren Truppen große Anstrengungen, da die Angriffe oft durch hüfthohes Morastwasser und tiefe Moräste vorgetragen werden mußten. Minengürtel und Befestigungsanlagen zusammen mit der hinterhältigen Kampfweise der Banditen brachten weitere Erfolge.

Dennoch gelang es in zügigem Vorgehen, den Ring schnell zu verengen und die Banditen in das Innere des Reifels zurückzutreiben. Oft versuchten die Bolschewiken auszubrechen und wählten dabei vor allem jene Stellen, an denen landeseigene Verbände eingesetzt waren. Sie wurden aber jedesmal blutig abgewiesen. Am 27. Mai waren die Banden bereits praktisch vernichtet. Doch dauerte das Durchkämmen des unübersichtlichen Geländes und das Ausräumen der letzten Schützengruben noch zwei weitere Tage.

Die Verluste der Bolschewiken waren auch bei dieser Aktion sehr beträchtlich. Sie betragen rund 1500 Tote, 120 Gefangene und fast 2400 Zivilisten, die der Teilnahme an Sabotageaktionen verdächtig der militärischen Gerichtsbarkeit zugeführt wurden. An Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenständen fielen über 270 Maschinengewehre und Handfeuerwaffen, 60 000 Schuß Infanteriemunition, 5000 Barfutanzen, eine

Die Verräterkomödie in Algier

Rom, 2. Juni. Die Zusammenkunft zwischen de Gaulle und Giraud war, wie Stefani aus Tanger meldet, recht kümmerlich, und zwar wegen der Unnachgiebigkeit des „Verräters Nr. 1“, und der die politische Macht allein beansprucht und Giraud eine rein militärische Rolle zuweisen möchte. Die Auseinandersetzung ging so weit, daß der englische und der amerikanische Vertreter in Nordafrika, Mac Millan und Murphy, sich veranlaßt sahen, einen Druck auf de Gaulle auszuüben, seine Ansprüche zurückzuschrauben. Dieser Druck soll vor allem in der Androhung einer Kürzung seiner Bezüge bestanden haben.

In diesem Zusammenhang weist man in USA-Kreisen Tanners auf einen im „Philadelphia Record“ erschienenen Artikel hin, in dem die erfolglosen Bemühungen Churchills und Roosevelts geschildert werden, eine Ausöhnung zwischen de Gaulle und Giraud herbeizuführen. Der USA-Journalist Pearson, Verfasser dieses Artikels, gibt bei dieser Gelegenheit eine Unterredung wieder, die nach der Begegnung von Casablanca zwischen Roosevelt und einigen Abgeordneten stattfand. „Ich will euch die Geschichte der feindlichen Brüder erzählen“, habe Roosevelt erklärt. „Churchill und ich waren uns schon lange einig, daß eine Verständigung zwischen de Gaulle und Giraud herbeigeführt werden müßte, hatten aber keinen Erfolg. Daraufhin sagte ich zu Churchill: Machen wir eine „short gun wedding“, d. h. eine

Zwangsheirat. Churchill verstand diese amerikanische Redensart anfangs nicht, aber ich erklärte sie ihm. Er sollte de Gaulle überreden, während ich mich um Giraud kümmern würde. Es gelang mir auch, Giraud zu überzeugen, während Churchill mit de Gaulle, der eine Menge Schwierigkeiten machte, nicht fertig wurde. Die Lage schien hoffnungslos, aber ich hatte den guten Einfall, Churchill zu fragen, wer eigentlich de Gaulle bezahle. Churchill antwortete: „Ich“ und fügte sofort verständnisvoll hinzu: „Ihre Idee ist ausgezeichnet.“ Er ließ daraufhin de Gaulle mitteilen, er bekomme keinen Penny mehr, falls er nicht sofort nach Casablanca komme — und siehe da, 24 Stunden später trat de Gaulle in Casablanca ein.“

Peyrouton demissioniert

Stockholm, 2. Juni. Trotz aller Versöhnungsversuche geht der Kampf zwischen de Gaulle und Giraud weiter. Die englische Presse meldet jetzt aus Algier, daß infolge der Gegenüberstellungen zwischen den beiden Verrätern der von Giraud als Generalgouverneur von Algerien eingesetzte Peyrouton demissioniert hat. Bemerkenswert ist, daß Peyrouton seine Demission in einem Brief an de Gaulle, den er den „Präsidenten des Exekutivausschusses“ nennt, mitteilt, obgleich Giraud es war, der ihn in sein Amt einsetzte.

Zwischen Tulpen und Panzersperren

Kleine Skizzen aus den Niederlanden

„RSK „So ist das“, sagt der dicke Nijzbeer, der im Speise wagen mit gegenüber Platz genommen hatte und sich zwischen Suppe und Kaffeebrot bemühte, ein Bild von den politischen Verhältnissen der Niederlande zu skizzieren. „So ist das! Sie sind in mancher Beziehung noch von einer unglaublichen Naivität meine Landsleute. Wenn Sie nach Holland kommen, werden Sie die Ansicht hören, daß uns eigentlich gar nichts passieren könne, möge der Krieg auch auslaufen, wie er wolle: Gewinn der Engländer das Kennen, so bekommen die Niederländer ihre Kolonien automatisch zurück — bleibt der Deutsche siegreich dann wird er ein gutes Wort für uns bei seinem japanischen Freunde einlegen. Dabei bedenken diejenigen nicht, die so schwatzen, daß die Briten uns im Laufe der Jahrhunderte ein Stück kolonialen Bodens nach dem anderen weggenommen haben.“

Unsere holländische Kolonialpolitik verhielt sich England gegenüber stets wie ein biederer Tulpenzüchter aus Kalmoer, der von einem Straßenräuber angefallen, diesem zehn Prozent seines Barvermögens anbietet, damit er ihn laufen läßt; an der nächsten Ecke trifft er wieder auf den gleichen Kerl und bezahlt nun weitere zehn Prozent als Lösegeld. Genau so hat es Holland gemacht: Es entrichtete an die Londoner City Tribut auf Tribut in der Hoffnung, von diesem großen Straßenräuber am Leben gelassen und im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung geschützt zu werden.

Und wie ist es beschickt worden! Sie brauchen nicht einmal zu unser Kolonialreich, sondern nur an die Spreng- und Brandbomben zu denken, die englische Flugzeuge auf unsere holländischen Häuser abwerfen! Aber was will das alles in den Augen mancher Niederländer besagen? Sie haben jahrzehntelang an England gelacht und klammern sich nun an diesen Glaube wie ein Erbsenzüchter an den berühmten Strohhalm. Na — Sie werden es ja selbst erleben, tun Sie sich nur einmal in unserm Ländchen um!“

Es macht einen sehr kultivierten Eindruck, dieses „Ländchen“. Jedes Fläzchen Erde ist ausgenutzt, breite Straßen, Kanäle und Brücken durchziehen die flache Landschaft, wundervolle Parkanlagen, reiche Felder, laubere Häuser erstrecken das Auge. Man merkt, der aus den Kolonien fließende Goldstrom wurde in das kleine Mutterland geleitet, es breitete sich ein äußerer Wohlstand aus, der gewissen Bevölkerungsschichten zugute kam — aber nur gewiss. Denn der Geist des kapitalistischen Liberalismus, der in den Niederlanden lange herrschte, verstand sich wohl auf die Schaffung einer anmutig-luxuriösen Sphäre, nicht aber auf die Lösung sozialer Probleme. Dem von ihm gepredigten Reinerwerb ideal jagte schließlich das ganze Volk nach, aber es erwies sich als unmöglich, trotz allen Reichtum den ärmeren Kreisen berechnete Ansprüche zu erfüllen.

Dieser Geist des Liberalismus ist heute allenthalben fühlbar, man spürt ihn schon am Landschaftsbild. Holland besitzt bekanntermaßen behagliche und bequeme Wohnhäuser. Aber in modernen unter ihnen haben keine einbettlichen Bauart, wie ihn beispielsweise die alten Barock- und Renaissancebauten aufweisen. Man findet bei ihnen sowohl am einzelnen Haus wie auch bei einer Gesamtheit von Bauten ein Nebeneinander, eine Vermischung von mehreren Stilen — es sind und bleiben typische Zeugen des liberalistischen Begriffs von der Baukunst. Wie sieht es heute in den Niederlanden aus? Friedlich, im allgemeinen friedlich, trotz der Kriege- und Bombenschäden. Geblieben sind die Tulpenfelder, die glasbedeckten Treibhäuser, die Holzschuhe und die vielen Fahrräder. Aber schon bei diesen macht sich der Krieg bemerkbar; Gummischläuche und -mäntel sind knapp geworden, und darum montieren findige Niederländer an ihre Dreirad- und Zweiräder Holzräder von Handwagen, Allradfahrzeugen von Tretrollern und ähnliche Ersatzteile an. Die allfälligen Kombinationen sind zu sehen — aber immerhin, man weiß sich zu helfen, und das Behielt, mit dem der echte Holländer so zur Welt kommen soll, bleibt jahrelang.

Auf den Straßen der Großstädte promenieren elegante Frauen, in den Cafés spielen gute Kapellen auf, man kann ab und zu noch einen Teller mit frischen Karbonaden — Treibhaus-Erdbeeren — erwischen. Die übrigen kulinarischen Genüsse, mit denen man früher jenseits der orangenweißblauen Grenzspähle das Leben zu würzen verstand, sind längst verschwunden. Der Schwarzhandel, Wechselkurs der früheren kapitalistischen

Wirtschaftspolitik, hat sich der kümmerlichen Reste bemächtigt und schimmelt auf diesem Nährboden wie ein unangenehm kleimiger Pilz.

Doch das alles ist es nicht, was uns an den Niederlanden interessiert. Die Niederlande, die im gegenwärtigen Weltkrieg eine Rolle spielen, beginnen an der meerspülten Küste und ziehen ein anderes Gesicht als das vom Krieg nur wenig berührte Hinterland. Bunker über Bunker, Panzergräben, -mauern und -hindernisse, Stacheldraht und Minenfelder bilden ein gegen England gerichtetes Abwehrglied des großen Atlantikwalls. Wo einst Dandys und Frauen in bunten Strandkostümen kanzelten, steht heute der deutsche Soldat und hält Wache. Tanzdielen und Purusbars sind verwastet und leer, dafür herrscht in den Panzern der OI reges Leben. Die stählernen Geschützrohre, die unter Tarnnetzen verborgen, überall ihre Mündungen drohend auf das Meer richten, reden eine andere Sprache, als man sie früher im Lande der Tonpfaffen rauchenden Kausleute und Händler gewohnt war: Tulpenfelder können das Land vor dem britischen Vernichtungswillen nicht schützen, das können nur Panzersperren und Stacheldraht!

Diese harte, aber unmißverständliche Sprache eines unbeugsamen Abwehrwillens, der heute die europäischen Völker eint, wird auch von den Niederländern verstanden, die sich des Sinnes unserer Zeit und ihres Geschickens bewußt geworden sind. „Der Schlachtkampf, den Europa heute zu führen gewonnen ist, läßt keinen mehr unberührt“, sagte der Führer der holländischen Nationalsozialisten, Muffert, anlässlich des Besuchs von RSKR-Korpsführer Kraus, der die in den RSKR-Transportregimenten stehenden zahlreichen niederländischen Freiwilligen besichtigte:

„Wir stehen und fallen miteinander. Und jeder, der heute in den Niederlanden arbeitet, muß dessen eingedenk sein, daß er für den Krieg und unsere Abwehrfront schafft. Nur diese Haltung, zu der sich jeder von uns Niederländern bekennen sollte, wird einst nach dem Kriege Garant dafür sein, daß die europäische Völkervereinigung in Frieden und Eintracht leben kann. Sich verstehen, sich gegenseitig helfen und den gemeinsamen Feind schlagen, wo immer er auftritt, das ist heute die große politische Aufgabe, die jedem Europäer und damit auch jedem Niederländer gestellt ist!“

RSKR-Kriegsbericht Dr. Gerhard Köhler.

Erneut 47 Sowjetflugzeuge zum Absturz gebracht

Am Ostabschnitt des Kubanbrückenkopfes und bei Welisch bolschewistische Angriffe abgewiesen

DNB Berlin, 2. Juni. Am Ostabschnitt des Kubanbrückenkopfes traten die Bolschewisten am 1. Juni nach eigenem schmerzlichen Willen erneut zum Angriff an. Sie unterführten ihre Infanterie durch zahlreiche Panzer und Schlachtflieger. Unsere Grenadiere und Jäger konnten sich dem Ansturm entgegen und brachten ihn zum Stehen. Einzelnen Sowjetpanzern gelang es, die vorderste Linie zu durchbrechen, doch zwang sie das Abwehrfeuer zum Rückzug. Starke Angriffe bolschewistischer Panzerkampfwagen richteten sich gegen beherrschende Höhenstellungen. Die Angriffe brachen aber noch vor unseren Hindernissen im Feuer zusammen. Allein bei diesem Gefecht wurden acht Sowjetpanzer abgegraben. Obwohl die Bolschewisten schwere Verluste in Kauf nehmen mußten und immer wieder frische Reserven zum Durchbruch in die Tiefe unseres Verteidigungssystems heranzuführen, blieb die Hauptkampflinie überall fest in unserer Hand.

Die Luftwaffe unterstützte den Abwehrkampf. Zur Entlastung der hartbedrängten Infanterie griffen unsere Jagdflieger die feindlichen Schlachtflugzeuge an, trieben die Staffeln zurück und schossen dabei 14 Sowjetflugzeuge ab. Gleichzeitig bombardierten Sturzkampfbomben und Schlachtflieger feindliche Truppenansammlungen nordwestlich Krasnodar und hinderten dadurch den Feind, seinen Druck noch weiter zu erhöhen. Weitere Staffeln verpflanzten mit Bomben und Bordwaffen feindliche Kräfte, die sich im Landekopf südlich Komorossijf breit machten.

An der Nordflanke des Kubanbrückenkopfes brachten unsere Truppen ein seit acht Tagen laufendes Unternehmen zum Abschluß. Die Bolschewisten hatten sich auf den Landbrücken und

14 Millionen Dollar für Kriegsgüter

DNB Biko, 2. Juni. Die Zuführung eines reichen Dollars, legens, die der sogenannte Koordinator der interamerikanischen Beziehungen, Nelson Rockefeller, der südamerikanischen Presse gab, stellt sich als eine großangelegte fälschliche Beschönigung dar, durch die die Jubelstimmung des Welchen Hauses ihre kriegerische Arbeit in Süd- und Mittelamerika zu verfeinern verläßt. Statt den amerikanischen Staaten die notwendigen Bedarfsartikel zu schicken, die Roosevelt ihnen versprochen hatte, überhäufte er sie mit Papierballen, auf denen kriegerische Artikel und Verleumdungen gegen die Achsenmächte gedruckt worden sollen. Kein Wunder, wenn in den überamerikanischen Staaten einigermassen Bewunderung darüber herrscht, daß Roosevelt die Warenknappung, die bekanntlich eine Folge des Schiffsraummangetes ist, dazu ausnützt, um seine politische Propaganda voranzutreiben. Autos, Gummireifen, Eisfächer und dergleichen Gebrauchsgegenstände, die man von den USA erwartete, bleiben aus und statt dessen werden die „politischen Ideale“ der Antifachsenmächte angepriesen.

Nelson Rockefeller teilte in einer Rede in Mexiko mit, daß die Vereinigten Staaten auf die Mißbisse der südamerikanischen Presse und der Kundfunkstationen angewiesen seien und daß dementsprechend der diesjährige Haushaltsplan der USA 14 Millionen für Erneuerungen in Südamerika vorsehe. Das bedeute eine erneute Erhöhung um 50 Prozent. Ferner seien die USA entschlossen, Ibero-Amerika noch besser als bisher mit Zeitungspapier zu versorgen und eine Herabsetzung der Frachten herbeizuführen.

Man sieht, die jüdischen Weltverschwörer lassen sich ihre Kriegsgüter etwas kosten. Seitdem sie die überamerikanischen Staaten in die Hand bekommen haben, nutzen sie ihre Macht dazu aus, um ihre Propaganda über ganz Mittel- und Südamerika auszudehnen und Klänge zu machen für ihren verbrecherischen jüdischen Krieg.

Der letzte Postillon der Simplon-Postkutsche gestorben. In Berna ist in einem Altersheim hochbetagter der letzte Postillon des Simplon-Postkutsche, Carlo Rossi aus Domodossola, gestorben. Rossi hat im Laufe der Jahre unzählige Reisende und Touristen über die von Napoleon erbaute Poststraße zwischen Italien und der Schweiz bis in die ersten Jahre des jetzigen Jahrhunderts hinein befördert, bis sein Geihr nach Vollendung des Simplon-tunnels der Eisenbahn weichen mußte. Carlo Rossi trug bis zum Tage seines Todes voller Stolz seine blaue, mit Rot ausgeschlagene Postillon-Uniform.

im Lagunengebiet vordringen verläßt, um brauchbare Positionen für einen Angriff von Norden her in den Rücken des Krasnodar-Abchnittes zu gewinnen. Sie hatten zu diesem Zweck etwa eine Division mit zahlreichen schweren Waffen und Hunderten von Bosten angefügt. Um ein weiteres Vordringen des Gegners zu unterbinden, begannen unsere Truppen am 25. Mai mit ihren Gegenaktionen. In zahlreichen Einzelvorfällen über feste Dämme, durch hüfttiefes Wasser und tiefe Moräste drückten sie unter fortgesetzten erbitterten Kämpfen den Feind aus seinen Stützpunkten heraus und umfaßten schließlich ganze gegnerische Verbände. Teile von diesen vernichteten sie am 31. Mai, die Reste der abgefeindeten feindlichen Kräfte zerstückten sie am 1. Juni bei der Abwehr eines Ausbruchversuchs nach Norden. In den achtstägigen Kämpfen fielen rund 270 Gefangene in unsere Hand.

Am mittleren Donez blieb es bis auf Artilleriegefechte im Raum von Lischansk, wo unsere Batterien eine Donezbrücke in 25 Meter Breite zerstörten, ruhig. Ihre seit Wochen an dieser Stelle geführten, aber stets mißglückten Angriffe kosteten die Bolschewisten erhebliche Kräfte an Menschen und Material. So hat eine hier zur Unterstützung der Grenadiere eingeleitete Sturmgeschützbatterie in nur 18 Gefechten allein 100 Sowjetpanzer, meist vom Typ „T 34“, abgeschossen, da in den letzten vier Kampftagen.

Im mittleren Abschnitt der Ostfront kam es nur zu vereinzelten Stoßtruppkämpfen. Im Raum von Welisch verfeinerte der Feind seine Kräfte. Nach dem Scheitern stützlicher Festungsangriffe weidete Stützkräfte die Bolschewisten fünfmal in Stärke bis zu 500 Mann zugleich mit Panzern und

Billen ohne Gäste

Neues Leben an der französischen Mittelmeerküste

Von Kriegsberichterstatter Werner L. Wittkopf

FR. Der Sommer ist da! Unmerklich fast hat sich der Uebergang vom Frühling zur heißen Jahreszeit vollzogen. Der Süden Frankreichs ist eingehüllt in eine schönere Stimmung, die auch der Mittel trotz eifrigster Bemühungen nicht mehr fördern kann. Nur zu schwachen Luftbewegungen reichen keine Kräfte noch aus, die aber in der urplötzlich aufgetretenen Hitze als angenehm empfunden werden. Jetzt beginnt die Zeit, wo sich früher die französischen Familien zur Reise an die Côte d'Azur rüsteten, wo die großen Wägen von internationalem Ruf rings um den Golf von Lyon auf die Gasse aus allen Herren Ländern warteten. Noch im Vorjahr stand dieser Betrieb in voller Blüte. Nur die Renu-Zusammenstellung hatte sich vereinfacht. Aber im Grundwässchen tat man noch so, als ob vom Krieg unter diesem südlichen Himmel noch nichts zu spüren sei. Das alles ist mit einem Mal verschwunden. Lediglich die Kulissen stehen noch, äußerlich kaum verändert, damit sich das Auge der Männer daran weiden kann, die in diesem Abschnitt auf der Wacht stehen, gegen das Meer, gegen das nasse Weidfeld.

Zum größten Teil sind die Häuser menschenleer, sofern sie nicht den eingeklinkten Einheiten als Unterkünfte dienen. Das Leben scheint ausgeföhren. Die Sommerwägen sind ohne Gäste. Meber die Treppen gleitet nicht der leichte Schritt der Strandhübe, sondern der feste Tritts genagelter Stiefel. Es klingt kein Frauenlachen auf, und die Unterhaltung in diesen Räumen dreht sich nicht um Robedebannschäften, Fürtis oder delikate Dinge, sondern um Dienst, und das zum allfälligen Hintergrund die Sendungen eines Radioapparates, die die Gedanken himwärts lenken. Währenddessen verändert sich die Landschaft im Küstengebiet von Tag zu Tag. Jeder schaut mit zu, um das Netz der Kampfhande immer enger werden zu lassen.

Die behelfsmäßigen Stellungen, die bei Erreichen der Küste von den Einheiten selbst gebaut worden waren, verschwinden und werden durch eingebaute Stände ersetzt oder verbessert. Kupeln aller Art, drehbar wie die Türme der Panzer, erheben sich als MG-Stellungen über einen Betongrund. Dabei sind sie kaum als Erhebungen im Gelände festzustellen, ohne besonders getarnt zu sein. Als Ziel kaum auszumachen, haben sie für die

eingebauten Waffen selbst gutes Schutzfeld, über den flachen Strand hinweg, über Hindernisse aus Tausenden von Stachel-drahtrollen, über Minensperren, die weit hinaus von Bionieren verlegt worden sind. Und der Gegner muß von der Wasserleite her kommen, sofern er nicht ein Lustland-Unternehmen wagen will, das durch Flakführung und eigenen Jagdflug schon beim Anflug ein Fiasko werden dürfte, sofern überhaupt erst einmal eine geeignete Abwehrmöglichkeit für eine derartig umfangreiche Maßnahme gegeben ist. Gerade die Möglichkeit einer Luftabwehr, zu der das flache und kaum wellige Hinterland einladen könnte, hat die Veranlassung gegeben, die Sperrtruppen nach der Tiefe zu rufen und auch die Artillerie so einzubauen, daß sie rundum wirken kann — die Geschütze praktisch einen Schwenkbereich von 360 Grad besitzen.

An dem gesamten Abschnitt spricht überhaupt die Artillerie das Wort. Stärker als in anderen Bereichen gleicher Größe innerhalb der westlichen Küstendefensungen sind bisher die Geschütze schwerer und leichter Kaliber feldmäßig eingerichtet oder schon in Beton gebettet. Einheiten der Heeresartillerie, Marineartillerie, Flakseinheiten und die schweren Waffen der Infanterie. Die Lage der Küste, ihr schnelles Abfallen zum Meere hin sind die Gründe für diese Notwendigkeit. Dabei findet sich kaum eine Antenne, Kälter abgesetzt von der Küste, deren Sanddüne dem Verteidiger einen natürlichen Schutz gegen Annäherung von Schiffen größerer Tonnage gibt. Nur ein Feuerwogung schwerer Waffen kann den Gegner auf Distanz halten und eine Landung dicht unter der Küste unmöglich machen oder zumindest unter Verlusten zurückschlagen.

In das tiefe Verteidigungsnetz eingegliedert, sind die Häfen mit ihren Betonanlagen besonders stark geschützt. Von einem Bauabschnitt zum anderen verstärken sich die Einbauten, gegen Fliegerangriff getarnt, um möglichst weitgehend ihren Ausfall durch gegnerische Bombenangriffe zu vermeiden. Die bei der Besetzung vorgefundenen französischen Anlagen sind übernommen und verbessert worden, ebenso wie die vorgelegerten Anlagen zu natürlichsten Sperren vor den Hafeneinfahrten ausgebaut worden sind.

Wie die Glieder einer Kette reichen sich Widerhandonester, Stützpunkte, Postknoten aneinander. In den festen Gefüge, aber miteinander im Feuerplan verbunden. Nur von taktischen Erwägungen gelenkt, gefaltet sich dieser Wall, zur Tiefe des Hin-

terlandes wachend. Im Großen gehen Mannege er sich der Küstenlinie an, schwingt jede Ausbuchtung mit, läßt keine Felsnase oder schenbar unbedeutende Landzunge aus, durchläßt die Hafenstädte, die Dockanlagen und Rollenarme, schlingelt sich durch die Sandwälder der „Etangs“, die in der heißen Jahreszeit immer rücker aus dem Meer aufstehen, deren Furtun sich aber leicht abriegeln lassen, durch das verzweigte Rhonedelta, steigt über Höhen, Stützlinien und flaches Land bis hinab zur spanischen Grenze, wo die Pyrenäen sich brüsk gegen den Himmel erheben.

Unter der heißen Sonne haben sich die Körper der Männer auf den Bauhallen gebräunt. Nur wenige Kleidungsstücke geben die Möglichkeit der Unterscheidung, zu welcher Formation der eine oder der andere gehören mag. Die Festungspioniere, von denen jeder ein Spezialist auf seinem Gebiet ist, stellen ein wichtiges Kontingent. Hochbau- und Tiefbau-Ingenieure, Elektrotechniker, Maurer, Zimmerleute sind in den Festungsbatalionen vertreten und entsprechend ihren Fähigkeiten auch eingesetzt. Und in den Geheimbohrkompanien sind Bergleute und Steinbrucharbeiter zu finden, die mit allen Schwerfmetallen fertig werden. RAD-Einheiten schaffen gemeinsam mit dem Soldaten der eingegliederten Truppenteile, Ingenieure und Frontarbeiter der Organisation Todt steigern mit ausländischen Facharbeitern die monatlichen Betonleistungen hier, wie an allen anderen Abschnitten der Westbefestigungen; nicht zu vergessen französische Baufirmen, die auch hier herangezogen sind.

Unaufhörlich steigt der Sand über die fast ebene Fläche, von leichtem Wind getrieben. Er legt sich in der Abendstunde fest, läßt die Füße der Männer in der Arbeit noch härter werden; dringt in den Lauf und die Schloßteile der Waffen, so daß die Fellen nach der Ablösung regelmäßig Waffenreinigen ansetzen müssen. Die Luft klümmert und stirt in der Sonne. Minuten der Wache runden sich zu Stunden in dem Abwarten, im Absehen des Horizonts, im Überwachen des zugewiesenen Abschnitts. Es zeigt sich nichts außergewöhnliches; denn die Wälderschwärme sind für die „Eingeborenen“ nichts fremdes, sondern ein Requisite ihres Daseins. Die einzige Rettung vor der Plage, wenn auch keine vollkommene, ist der Wälderschiefer. Im gleichen, einschläfernden Rhythmus sheppern die Wellen gegen den Strand, manchmal überflutet von dem Lärm der Maschinen und Kommandos auf den nahegelegenen Bauhallen. . .



Aus Stadt und Land

Altenfreig, den 8. Juni 1943

Appell der Gewerkschaftsleitung zur Schuh- und Spinnstoffsammlung

Schlachtfliegern unsere am 29. Mai vorverlegte Hauptkampflinie an. Die Vorstöße drangen aber nicht durch, da unsere Artillerie die Angreifer bereits beim Antreten aus der Bereitstellung ersah und zerstückte. Gegen Abend erneuerte der Gegner mit etwa 600 Mann und einigen Panzern seine Durchbruchversuche, wurde aber wiederum zurückgeschlagen. Rund 600 tote Bolschewisten blieben im Kampfgebiet liegen und über 100 Gefangene fielen in unsere Hand.

Am Norden der Ostfront hielten die Artilleriekämpfe an. Feldhaubitzen und schwere Heeresartillerie besetzte Stützpunkte und Auslastestellen im Raum von Schlüsselburg erneut mit guter Wirkung. Die Bolschewisten verlusteten, unsere Batterien durch Luftangriffe auszuschalten. Dasgliege vertrieben jedoch die feindlichen Staffeln und brachten gemeinsam mit der Fiat 22 Sowjetflugzeuge zum Abbruch. Insgesamt verloren die Bolschewisten am 1. Juni an der Ostfront 47 Flugzeuge, von denen 39 im Luftkampf abgeschossen und acht durch Flaktreffer zum Abbruch gebracht wurden.

Die Stadt ohne Männer

Von NSKK-Kriegsberichterstatter Horst Kutisch

„Das Charlow, das nach der Parole Roslows ein zweites Stalingrad werden sollte und das Tor zur Ukraine genannt wurde, ist längst wieder fest in deutscher Hand. Das Tor zur Ukraine ist wieder verteidigt und die Front östwärts an den Lauf des Dnepr vorverlegt. Jeder der deutschen Vormarschtruppen führen die Kolonnen der NSKK-Transportregimenten mit Munition und Lebensmitteln beladen wieder in Charlow ein, das sie erst vor wenigen Wochen als eine der letzten Einheiten verlassen hatten. Wie verändert waren Stadt und Menschen! Drei Wochen hatte nur der sowjetische Traum von der Zurückeroberung der Ukraine gedauert. Nur für drei Wochen war das bolschewistische Regime wieder in die Stadt Charlow eingezogen, und doch hatte diese kurze Zeit genügt, um das Antlitz der Bevölkerung zu verändern. Mit einer prunkvollen Parade, mit einem Aufgebot an Fahnen und Musik begann es — mit Hunger, Terror und schweren Kampfhandlungen endete dieser für Charlow dramatische Zwischenakt. Vom „Roten Platz“ aus, der von profanen und hilflosen Hochschulen amerikanischer Bauart umfäumt ist, verkündete ein noch sehr junger General mit viel Pathos, daß jetzt die zweite und letzte Phase des Krieges gekommen sei.

Vor Antritt ihres „Siegeszuges nach Berlin“ — wie jener General verkündete — wollten die Sowjets sich jedoch erst richtig satt essen. Die Tagesration der letzten Zeit war nicht die richtige Grundlage für den weiten „Marsch nach Berlin“. Ihre Kommissare hatten ihnen zwar befohlen, drüber von den Deutschen die fehlenden Lebensmittel zu erbeuten. Es war aber wesentlich einfacher und gefährlicher, der Bevölkerung die Vorräte wegzunehmen. Dann mußten noch verschiedene Sowjetbürger und -bürgerinnen liquidiert werden. Die Angabe eines wohlwollenden Nachbarn genügte bereits für den Genickschuß. Man ist im „Paradies der Arbeiter, Bauern und Soldaten“ großzügig mit der Entschcheidung über Tod und Leben. Außerdem hatte man es nötig — man wollte ja nach Berlin, weiter noch, bis an den Rhein.

Als es aber sich immer deutlicher abzeichnete, daß die Kraft der Deutschen doch noch nicht gebrochen war und die Klüftung der Stadt wahrscheinlich war als der erträumte Siegeszug, trieb man die männliche Bevölkerung zusammen und deportierte sie nach Sibirien — denn die „barbarischen Deutschen“ würden bei ihrer Rückkehr alle Männer erschießen“. Daher der bei dem Einzug unserer Truppen schon auf den ersten Blick auffällige Eindruck einer männerlosen Stadt! Straßen um Straßen konnten unsere Männer durchfahren, ehe sie einem männlichen Bewohner begegneten. Nur langsam tauchten aus ihren Verstecken die wenigen Männer wieder auf, denen es bei den gründlichen Methoden ihrer Befreier gelungen war, sich deren Fürsorge zu entziehen. Allmählich kehrten auch die Frauen und Mädchen zurück, die vor den Soldaten ihres eigenen Landes flüchten mußten. Mit stumpfen Gesichtern, ihr armseliges Bündel am Arm, irrten sie in den verwüsteten Straßenzügen über und suchten einen Unterschlupf. Zum Feinde kamen sie und stellten am eine warme Suppe, und hielten, wieder arbeiten zu lassen. Andere, die für Kinder und Kranke zu sorgen hatten, wanderten aufs Land, um ihr Hausgerät gegen Lebensmittel einzutauschen. Scharenweise sind sie noch heute auf den endlosen Straßen anzutreffen. Oft sind es hunderte Kilometer und mehr bis zum Ziel. Mit Hirse und Sonnenblumenkernen, der Hauptnahrung des Volkes, bedeckt, ziehen sie dann wieder heimwärts. Inhaftlos und freudlos ist ihr Dasein. Sind ihre Väter, ihre Männer noch am Leben? Sie wissen es nicht und werden auch niemals mehr etwas von ihrem Verbleib erfahren.

„Noch Die NS-Frauenenschaft Deutsches Frauenwerk schreibt aus: Zum drittenmal während des Krieges wird die deutsche Frau zu einer Spinnstoffsammlung aufgeboten. Man braucht ihr heute nicht mehr zu sagen, welche wichtige Rolle in der Kriegswirtschaft gerade das Textilmaterial spielt, doch keine Frau verloren geht. Manches Stück wird noch zu ändern oder zu flicken sein — das geschieht in den Rüststuben der NS-Frauenenschaft, aus anderen Resten wird durch geeignete Bearbeitung neuer Stoff hergestellt. Als besonderer Umstand kommt diesmal noch die Sammlung ausgebendeter Schuhwerke hinzu. In vielen Haushaltungen findet sich Schuhwerk, dessen Kapsel klappt wie ein Maul, das zerissen und zerstückelt, auch vom geschicktesten Schuhmacher nicht mehr zu heilen ist für den eigenen Gebrauch. Aber das kleinste hübsche Leder kann heute wieder der industriellen Weiterverarbeitung zugeführt werden. Darum — anstatt solche unheilbaren Schuhe irgendwo in einen Winkel zu stellen oder gar zum Abfall zu werfen, packe man sie zusammen und führe sie der Schuhsammlung zu.

Nun schwäbische Hausfrau, müßere dein Textil- und Schuhmaterial durch und schelde aus, was du nicht brauchst. Sei nicht kleinlich und gib alles her, was du entsperren kannst. Du hilfst auf deine Weise damit zum Sieg des ganzen Volkes. Die Spenden werden diesmal nicht abgeholt, sondern müssen selbst auf die Sammelstelle gebracht werden. Nur für alte und gebrechliche Leute, denen das Gehen beschwerlich ist, steht die Hitlerjugend zur Abholung der Pakete bereit. Auf keinen Fall darf man zergeriffen, sich einen Spendenschein ausstellen zu lassen.

„Es singt und klingt leicht beschwingt“

Unter diesem Motto veranstaltete die NS-Gewerkschaft „Kraft durch Freude“ gestern im Grünen Baum einen Unterhaltungsabend, der von Einheimischen und den in Altenfreig weilenden Rüstungsurlaubern und Kurgästen sehr gut besucht war. Geboten wurde leichte, ansprachevolle Kleinkunst. Der Leiter der Kleinkunsttruppe, zugleich Anführer und Appellmeister, Karl Haider, stand es ausgezeichnet, diesem Abend hoher Unterhaltung eine eigene Note zu geben. Mit ihrer Repertoire ist er mit Schmiss-

Ein erfolgreiches Leben abgeschlossen

Wart. Ein überaus großes Trauergeschehen begleitete am gestrigen Mittwoch den im 73. Lebensjahre verstorbenen Hirschwirt Wilhelm Dürr zur letzten Ruhestätte auf dem Ortsfriedhof. Auch von der näheren und weiteren Umgebung waren viele Trauernde herbeigekommen, um dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. In zahlreichen Nachrufen, die der Rede des Geistlichen folgten, wurde der großen Verdienste und Wertschätzung des wehrfähigen Mannes gedacht, der ein Musterbeispiel dafür ist, was ein fortschrittlich gestimmter unternehmerischer Mann für eine Gemeinde bedeuten kann. Bürgermeister Hartmann-Wart führte aus, daß der Verstorbenen 20 Jahre lang Mitglied des Gemeinderats war und daß er in dieser Zeit stets eifrig bemüht gewesen ist, die Interessen der Gemeinde in aufbauender und fortschrittlicher Weise auf das Beste zu vertreten. Besondere Verdienste habe er sich um den Ort als Fremdenverkehrsleiter erworben. In vorbildlicher Weise sei er hierbei mit seinem geistlichen Hause stets vorangegangen und es sei ihm zu verdanken, wenn Wart und sein Betrieb weit über die Grenzen unserer Heimat hinaus bekannt geworden sei. Als Zeichen des Dankes widmete er dem verdienten Bürger einen Kranz. Namens der Dorfgemeinschaft, dessen Mitbegründer und Vorstand seit Jahren der Hof Hirschwirt Dürr war, sprach ihm Vorstandsmittglied Sak. Herter den Dank aus und hob dabei hervor, daß er die Hofe in die Höhe gebracht habe und daß sie durch seinen Tod viel verliere. Auch er legte als Zeichen des Dankes und der Anerkennung einen Kranz nieder. Kameradschaftsführer Karl Volk legte namens der Kameradschaft einen Kranz nieder und die Fahne erbot dem einflussreichen Kameraden den letzten Gruß. Kreisbauernführer Kalmbach-Eymhausen würdigte die großen Verdienste des Entschlafenen um den Reichswirtschaft, die besonders auch darin liegen würden, daß er schon lange vor dem Jahre 1933 auf die Gründung von Milchgenossenschaften zur Erhaltung der Milch hingewirkt und damit den Zielen des Reichsstandes vorgeeignet habe. Es sei eine Dankeschuld,

ger Mühe, die auch das febrileste Gemüt aufzulockern imstande war. In der Ansage erwies er sich als ein Meister des Wortes und bewies, daß man auch humorvoll untröstlichen kann, ohne im leichtesten Maßer platter Zweideutigkeiten billige Erfolge zu erzielen. Insbesondere aber durch ihre Wienerlieder fand er die ungeteilte Aufmerksamkeit und den herzlichsten Beifall aller Anwesenden. Mit dem reichen Schmelz seiner Stimme konnte er die heiliche, gemüthvolle Wiener Dialekt gefolgt trefflich formulieren.

Im Rahmen der zwei unterhaltenden Stunden, die zwar verspätet begannen, sich aber in roher Eigenfolge abwickelten, wurde in Musik, Gesang und Tanz Beachtliches geboten. Nicht vergessen soll die in vollendeter Körperbeherrschung gezielte plastische Athrobath sein und ein Karikaturist, der mit seinen Karikaturen und Zeichnungen im „300 Km-Tempo“ hingelagert, reichen Beifall erntete. — In Anbetracht der unzulänglichen Bühnensituation ist es Küßlern in Altenfreig nicht leicht gemacht, zur Wirkung zu kommen. Daß es Haiders Kleinkunsttruppe dennoch vorstand 2 Stunden ansprechend zu unterhalten und heiterste Stimmung zu erzeugen, spricht für Qualität der Truppe.

Vom Standesamt Altenfreig, Mai 1943. Geburten: Luz Robert, Geiler, 1 Tochter; Georg Schalte, Maurermeister, zur Zeit Geleiter, 1 Sohn. Eheschließungen: Othard Haug, Forstschaffner, z. St. Feldm., von Elm a. D. und Margarete Vogel, Lehrerin für Hauswirtschaft und Turnen von hier. Wilhelm Schölen, Schneider, z. St. Oberjäger, von Schromberg und Emma Bauer, Reichsbahngehilfin von hier. Günther Wegel, Eisenhändler, z. St. Esr., von Dipe l. W. u. Helene Herber, Kostümbildnerin von hier. Sterbefälle: Joh. Mich. Groß, Rentner, 73 J. alt. Christian Rin, Filzweber, 64 J. alt.

Altenfreig. (Konstantin Hierl bei seinen Arbeitsmädchen.) Am Sonntag, den 30. Mai war der Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl bei den Arbeitsmädchen des Lagers Müburg zu Gast. Außerdem waren ins Lager Müburg die ausländischen Teilnehmer eines Lehrganges der Truppenführerschule in Galm sowie 2 Mitarbeiterinnen der Führerin des Bezirks XII aus Stuttgart gekommen, um einen schönen und erlebnisreichen Nachmittag mit den Führerinnen und Arbeitsmädchen des Lagers zu verbringen.

wenn er an diese Verdienste von Hirschwirt Dürr erinnere, dem er namens des Reichswirtschaftsstandes als letzten Gruß einen Kranz widmete. Bürgermeister Müllh-Edhausen führte aus, daß es ihm ein Herzensbedürfnis sei, die Taten und Leistungen von Hirschwirt Dürr zu würdigen. Der Verstorbenen sei für seine eigenen Wege gegangen und habe in treuer Pflichterfüllung mehr geleistet als je in Worten ausgesprochen werden könnte. Sein besonderes Verdienst seien die Gründungen der Milchverwertungsgenossenschaft nördl. Schwarzwald, deren Vorstand er über zwei Jahrzehnte war und der Volkereigenenschaft Edhausen und Umgebung, in der er seit der Gründung im Jahre 1925 den Posten des Aufsichtsratsvorsitzenden versehen habe. Mit Liebe und größter Hingabe sei dies geschehen. Auch der Bau des Milchhofs in Pforsheim verdanke ihm mit nur einigen Männern der näheren Umgebung seine Entstehung. Nie habe er versagt, auch nicht in den schwersten Zeiten des wirtschaftlichen Niederganges. Im Auftrage des verstorbenen Direktors Dr. Schöber vom Milchhof Pforsheim dankte er dem Entschlafenen für alle Mühe und Arbeit, die er dem Milchhof geleistet habe. Als letzter Gruß sollen die Kränze der beiden Genossenschaften sein Grab schmücken. Sein Name aber werde in der Geschichte beider Genossenschaften fortleben. Gesänge umrahmten den Trauerakt.

Aus dem fortschrittlichen Wirken des verstorbenen Hirschwirt Dürr möge noch der Bau seines schönen Schwimmbades hier Erwähnung finden. Als man weit im Land herum noch nicht an die Errichtung von Schwimmbädern dachte, baute er das feine, ohne dabei Vorbilder zu haben. Zunächst im Ort darüber verpöthet, erlebte er doch einen vollen Erfolg und Jelten, in denen ungezählte Autos von Stuttgart und überall her Badegäste brachte. Auch der Bau der ideal gelegten Straße dem Tiefenbühl entlang nach Station Verneck ist wesentlich seiner Anregung und seinem Antrieb zu verdanken. In beiden hat er sich ein unvergängliches Denkmal gesetzt.

Menschen im Dunkel

Roman von Maria Fuhs

Herderverlag, Verlag A. Schwingenschein, München

11. Fortsetzung Nachdruck verboten

Hildegard sieht keine Stiefmutter sofort hilflos neben dem Dr. Siegwinn stehen, als er die Bitte vorbringt. Sie geht wie selbstverständlich mit dem Arzt in die Nacht hinaus. Ohne Bedenken, ohne Frage tut sie ihre Pflicht am Nächsten. Noch nie schlug Hildegard Herz wärmer für sie als in der Stunde, in der sie seinem Kameraden half. Ein Wort drängt sich ihm auf die Lippen, in dem gar keine Trübung mehr ist: Mutter!

Was Gottfried jetzt kämpfen mag? Vieles und Schweres!

„Gnädige Frau“, fragt er düster, „glauben Sie, daß die Mutter noch wird?“

„Wir wollen es hoffen, Gottfried“, gibt Traudl schwach zurück. „Und das gnädige Frau lasse ruhig künftighin und besonders in dieser Stunde weg. Wir kämpfen doch gemeinsam um das Gleiche: ums Leben deiner Mutter.“

Gottfried ist es, als läge eine besondere Ehrfurcht in dem letzten Wort. Er hat es schon lange gemerkt, daß diese Frau seine Mutter anders einschätzte. Wie oft mag die Mutter einem bariten Anteil ohnmächtig gegenübertreten sein! Hat er doch selbst auch gesprochen in dummem Unverständnis. Doch Frau Bender anders denkt, das weiß er ihr gar nicht zu danken. Wenn er sich nicht so hilflos vorläme, er tät sich am liebsten über ihre Hand neigen und sie küssen.

„Was hast denn, Gottfried?“ fragt sie ihn. „Sie sind so gut, Frau Direktor!“

„Aber, Junge, wie kommst denn darauf?“

„Das merkt man doch an allem und wie Sie zur Mutter sind, geht es ein.“

„Für andere da sein, Gottfried, ist doch das Reichste im Leben. Und wenn es die anderen oft nicht so verstehen, darfst es ihnen nicht übel nehmen. Wer über die eigenen Steine stolpert, wirft sie immer gern dem anderen vor die Füße hin. Ich achte deine Mutter wie kaum eine zweite und du weißt auch, wie der

Dr. Siegwinn denkt. Erst heute hat er wieder gesagt: Sie ist eine Frau, vor der ich viel den Hut zieh!“

Gottfrieds Bild ist drauf so schön und befreiend, daß Traudl sich schmerzhaft vor dieser Ehrfurcht beugt. Eine namenlose Dankbarkeit schwingt aus seinem Auge.

„Gottfried, du bist ein Mensch, den man gern haben kann.“ Sie schaut ihn glittig an, wie er am Bettende steht und das Kommando erglühend.

„Vielleicht läten Sie mich anders einschätzen, Frau Direktor, wenn Sie wüßten, wie es in mir aussieht. Graulich dunkel oft, sag ich Ihnen.“

„Das glaub ich dir nicht“, widerlegt sie. „Ich kenn mich in solchen Stunden selber kaum“, stößt er die Worte leis hervor. „So ist etwas in mir, vor dem ich mich einfüllen nicht erwehre. Auf einmal ist da und laßt mich immer los und sein tut wie Feuer.“

Erschrocken dreht sich die Traudl nach ihm. „Aber, Gottfried, was soll denn das sein?“

Auf seiner Stirne stehen Schweißtropfen. Ein Geständnis breitet in ihre Gelassenheit hinein: „Wenn ich an meinen Vater denk...“

Sie geht zu ihm hin, legt ihren Arm auf seine Schulter und zieht ihn zum Tisch hin. „Red dich frei, Gottfried. Die Mutter hat es nicht.“

„Schlafst du?“

„Ja — aut.“

Er schaut die Mutter an, deren Atem geht so langsam, daß man nimmer merkt, wie sich die Brust hebt. Und noch nie ist ihm ihr liebdes Gesicht schmäler erschienen wie in dieser Stunde.

„So still atmen tut’s“, sagt er sich. „Weil sie müd ist. Daß sie schlafen, komm her.“

Er folgt ihr wie ein Kind, das weiß, die meint es gut mit ihm. „Gottfried, wäz dies ab, was dich so quält“, fordert die Traudl neben ihm.

„Das laßt sich nicht wegwaschen“, gibt er offen zurück. „Das ist grad, als wär was zugemauert inwendig. Da schlagen Sie umsonst drauf, Frau Bender, es gibt nicht nach. Was hat sich deshalb drum die Mutter gehatmt.“

„Gottfried, warte die Zeit ab. Vielleicht findet sich einmal für den Menschen. Mir den du heute nichts anderes hast als Hoffen, auch ein Für, das dich ihn und einer Schicksal besonnener schauen läßt. Tu nicht rechten! Ich gebe zu, du hast keine leichte schöne Kindheit hinter dir und die Mutter hat arg zu kämpfen gehabt. Aber sie hat es zum Siegwinn oft gelogt, sie tät nicht tauschen

mit einem Königtum. So stark war ihre Lieb zu dir. Und es werden auch für dich noch Sonnentage kommen. Nur mach dich inwendig frei von dem Druck. Sonst läßt sie nicht. Du wirst es auch beruflich noch zu etwas bringen, wenn auch vielleicht nicht zur selben Höhe, die deinen Kenntnissen zuläße. Aber denk nur, wie wenig Menschen auf dem Platz stehen, auf dem sie sich ein Leben lang hinziehen. Ein jeder von uns muß Träume einbringen. Vorläufig heißt es jetzt, die Zähne zusammenbeißen und zuwarten.“

Zumorient! — „Wenn die Mutter gekostet hätte, glauben Sie, es müd heut mit ihr gelandeteitlich besser?“ zwingt er sich selbsthüllend die Frage ab.

„Das kann man nicht wissen, Gottfried. Vielleicht hätt gerade eine Ehe deine Mutter ganz zertrümmert. So ist sie den Weg wenigstens für dich allein gegangen.“

„Ja, für mich allein.“ Jedem sagen es die jungen Lippen. Schweigend sitzen sie beisammen. Gedanken wachen aus ihren Herzen. Die Schatten der Nacht streichen über sie hin.

Mit immer größerer Belorgnis heht Traudl die bläulichen Schatten auf dem Gesicht der Thalhübschen und wie ihre Züge immer wächsener und tiefer werden.

Der Junge ist ihrem Bild gefolgt. Einstoll riefelt es über seinen Rücken hinab. Eine nie gekannte Schwäche übermannt ihn, daß er sich am Bett der Mutter halten muß.

Sie hat die Augen nicht mehr geöffnet; sie war schon viel zu müd dazu. Hat sie ein Leben lang offen gehalten für ihren Jungen, hat nach Glück ausgeschaut für ihn — jetzt sind die Sterne erloschen, die ihrem Kind den Weg gewiesen haben.

„Die Mutter — ach, Gott!“

Dann fällt kein Kopf wie eine erdortene Eide an die Bettwand.

Der Siegwinn kommt herein, beugt sich zur Thalhübschen nieder, blickt... Mit irgend einem Vorwand schickt man den Gottfried hinaus. „Ich hab's nimmer halten können, das Leben“, sagt er voll Schwere. „Traudl, du weißt?“

„Ja, Onkel Ludwig!“

„Armer Kerl, der Gottfried!“

„Ich hab es ihm leichter machen wollen; bin bei ihm gefeiert und hab mit ihm geredet.“

Ihre Augen stehen voll Tränen. Sie denkt an die Stunden, die wolkend über einem armen, verirrten, Müd mit ihrem heimlichen Rinde hüber...“

Fortsetzung folgt

Der Gauleiter bei den Kreisleitern

aus Schorndorf. Die Kreisleiterung auf der Führerinnen...
Schorndorf. Die Kreisleiterung auf der Führerinnen...

Kriegsfreiwillige der SS. auf dem Kuchberg verabschiedet

aus So wie der Nachwuchs aller Waffengattungen des Heeres...
So wie der Nachwuchs aller Waffengattungen des Heeres...

Sede nicht unbedingt notwendige Fernfahrt an Pfingsten ist zu unterlassen

Das Reichsverkehrsministerium teilt mit: Trotz der Erfahrun-
gen mit dem Fernverkehr, der sich in diesem Jahr außerordentlich...

Reise vorgenommen haben, sondern an alle Volksgenossen, denn
jeder kann durch Zureden und Ermahnungen einen dritten...

Zulassungsarten zu Pfingsten

Stuttgart. Für den Pfingstverkehr sind wieder Zulassungsarten
notwendig, und zwar vom 10. bis 16. Juni (Donnerstag...

Die Ausgabe der Zulassungsarten ist neu geregelt worden.
An Berufsleute, die mit Arbeiterrückfahrkarten Schnellzüge...

einzelnen Pfalen die Spitzen abgedreht und haben die vor
Jahrzehnten erst ausgeführte neue Ummanierung durchbrochen.



Arbeits-, Straßen-, Sport-, Hausschuhe, Gamaschen, Schaff-,
Marsch- und Arbeitstiefel aus Leder, Gummi oder Stoff werden...

Heiligerfiguren heruntergefallen und teils zerbrochen. Die dem
Dorf zugehörte Giebelstange ist stark durchbrochen.

Balingen. (Museum für Waagen und Gewichte.)
Im Jollernschloß zu Balingen wurde ein Museum für Waagen...

Mergentheim. (Diamantene Hochzeit.) Stadtpfarrer
K. Schürer durfte vier Tage mit seiner Gattin Anna, geb.
Wohr, das diamantene Hochzeitsfest feiern.

Aus dem Mügg. (Mit dem Auto an einen Baum.)
Auf der Fahrt zu einem Patienten erlitt der praktische Arzt
Dr. Arnh aus Bad Oberdorf zwischen Koberfeldensang und...

Rundfunk am Donnerstag, 3. Juni

Reichsprogramm: 12.35 bis 12.45: Der Bericht zur Lage. 15.00
bis 16.00: Lustige Musikanten. 16.00 bis 17.00: Kleine Klassische...

Stuttgart. (Weitere Nachrichten.) Am Montag wurden
wieder zwei Nachbeben in Stuttgart verspürt. Eines in den...

Ämtliche Bekanntmachung Kreis Calw

Abwehr des Kartoffelkäfers

Auf Grund der Anordnung des Herrn Landrats vom
14. 5. 43 (Schwarzwälder Tageszeitung Nr. 113) bestimme ich...

- 1. Suchtag ist der Freitag jeder Woche. Samstagsplag am
Rathaus um 18 Uhr und am unteren Schulhaus um 18.15 Uhr.
Bei Regenwetter fällt der Suchdienst aus und wird am...

Für den folgenden Monat ergeht kurze neue Bekannt-
machung.

- 4. Der Stadtteil Dorf sucht ebenfalls jeden Freitag. Sammel-
plag um 1/2 10 Uhr am Schulhaus.
5. Auf die Strafbestimmungen wird hiermit hingewiesen.
Altensteig, den 2. Juni 1943.
Der Bürgermeister.

Bezugscheinerteilung über Zucker

Die Verteiler haben entgegen Ziff. 2 Abs. 2 unserer Bekannt-
machung vom 21. Mai 1943 (vgl. SZ. Nr. 118 vom 22. 5. 1943)...

Advertisement for Knorr soup cubes, featuring an illustration of a pot and the text 'Die doppelte Menge herauswirtschaften und doch gut kochen...'.

Verloren
eine helle Hornbrille auf dem Wege Altensteig-Spiel-
berg-Pfalzgrafenweiler. Abzuge-
ben gegen Belohnung bei
Karl Meier, Schuhmacher
Altensteig im Tale.

Heirat-
suchende. Bedingungen kosten-
frei. Vermittlungen allerorts.
Hermann Leuther, Köln 2752,
Helenenstr. 14

Saraffe u. Risten
guterhalten, in allen Größen
zu verkaufen Radio-Wang

Advertisement for a funeral home, including 'Trauer-Briefe und Trauer-Karten', 'Lodes-Anzeige' for Anna Maria Seeger, and 'Buddruckerei Bank'.

Zur gefl. Beachtung!
Wir bitten Inserate tags zuvor, spätestens aber
bis vormittags 8 Uhr am Tag der Zeitungs-
ausgabe aufzugeben.

Wenn die Bettwäsche
schlaflose Nächte bereitet...
weil die Hausfrau Waschorgen hat, dann
ist etwas nicht in Ordnung. Gewiß, die meist
großen Stücke sind nicht leicht zu waschen...

